

# Ringen um Fassungen <sup>FAZ</sup> <sup>30.5.</sup>

## Hadelich und Weigle im Museumskonzert

**FRANKFURT** Von den meisten Sinfonien Anton Bruckners ist mehr als eine Fassung erhalten, hat sich der Komponist doch häufig von Dritten zu Überarbeitungen anregen lassen. Dass es auch von dem konzertanten Repertoire-Klassiker des Violinkonzerts d-Moll op. 47 von Jean Sibelius zwei Versionen gibt, dürfte weniger bekannt sein, zumal die Erben des finnischen Komponisten die Veröffentlichung der Urfassung bis vor wenigen Jahren zurückhielten.

Als Augustin Hadelich das Konzert nun zum Abschluss seiner Residenz als „MuseumsSolist“ der Frankfurter Museums-Gesellschaft spielte, vertraute er in der Alten Oper auf die gängige, auf einige spieltechnische Extreme verzichtende Zweitfassung des Konzerts von 1905. Das war konsequent, weil Hadelich in der Sonntagsmatinee des von Sebastian Weigle geleiteten Frankfurter Opern- und Museumsorchesters seine unangefochtene virtuose Sicherheit nie als Selbstzweck verstand, sondern sie immer perfekt in das Changieren zwischen den Fieberkurven und der kühlen Resignation des Werks einband. Sogar die gefürchteten Flageolett-Passagen des dritten Satzes gelangen ihm mit einer äußerlich mühelosen Natürlichkeit, die auch ansonsten seine bei aller Impulsivität absolut makellose Intonation prägte. Nicht weniger beeindruckend gelang ihm seine Zugabe, die vom Mechanischen ins beinahe Tänzerische überführte Wiedergabe des Präludiums aus Johann Sebastian Bachs Partita Nr. 3 E-Dur BWV 1006. Warum Sebastian Weigle die erste, also die sogenannte Linzer Fassung von Anton Bruckners Sinfonie Nr. 1 c-Moll gewählt hatte, erschloss sich unmittelbar aus seiner konsequenten, überzeugenden Interpretation. So unvermittelt, wie er Formteile gegeneinanderschnitt, in der Abfolge der beiden Mittelsätze sogar das noch nicht brucknertypisch weihevoll Adagio ganz unvermittelt in das ruppige Scherzo münden ließ, verstärkte er den Eindruck einer genialischen Unbeholfenheit der Urfassung dieser Sinfonie. Dass sie die Ausdruckstiefe späterer Sinfonien eher behauptet als erreicht, ließ sich freilich kaum überhören, auch wenn die Blechbläser ihre exponierten Passagen mit nie nachlassender Leidenschaft höchst eindrucksvoll in den Raum stellten. AXEL ZIBULSKI

WIEDERHOLUNG DES  
KONZERTS am 30. Mai,  
20 Uhr, Alte Oper Frankfurt.

Sie gehören in die romantische Epoche, die beiden Werke, die im vorletzten Konzert der Saison der Museumsgesellschaft im Großen Saal der Alten Oper Frankfurt erklangen. Das d-Moll-Violinkonzert von Jean Sibelius und Anton Bruckners 1. Sinfonie. Aber das Gemeinsame des Idioms hat einen divergenten Habitus und ließ Ungleichartigkeit und regelrecht negative Korrespondenz erkennen.

### Bevor die Freunde mitredeten

Das Sibelius-Konzert von 1904 ist das gepflegtere und perspektivisch beschränktere Werk, obwohl es knapp vierzig Jahre nach der Bruckner-Sinfonie entstanden ist. Deren ursprüngliche, noch

nicht von wohlmeinenden Freunden beratene und regulierte Fassung, die „Linzer Fassung“, lag auf den Pulten des Museumsorchesters und dem Pult seines Noch-Chefs, Sebastian Weigle. Es ist diejenige Fassung, die mit ihren unvorhersehbaren, disparaten, unübersichtlicheren Ausformungen einen ungebärdigen, assoziativ wechselhaften und ruckartigen Verlauf erzeugt, der den damals 42 Jahre alten Anton Bruckner kennzeichnet. Noch recht entfernt von den späteren Kreationen dieses solitären Synthetisierers und Modulators der romantisch-wagnerischen Klangsprache.

Wo etwa Claudio Abbado den jungen Wilden, den furiosen Selbstdarsteller präsentierte, wa-

## Regulierte und unregulierte Romantik

### Sibelius und Bruckner beim Frankfurter Museumskonzert. Von Bernhard Uske

ren die Museumsmusiker und -musikerinnen eher auf Anschluss an den ausgereiften (aber bekanntlich auch da noch zu Bearbeitungen und Retuschen seiner Produktion gedrängten) Komponisten bedacht. Nicht ganz freiwillig vielleicht, denn Weigles Zeichengebung war öfter von abschwächenden, dynamische Zu-

rückhaltung anmahnenen Gesten bestimmt.

Das war der Fall auch bei dem Violinkonzert des 39-jährigen Sibelius. Nur galt die Vorsicht hier den eher leisen und lyrischen Partien, wo sich das kompositorische Geschehen differenziert und charakteristisch wird. Fehlt seinem Werk doch fast aller sperrige

Eigensinn jener heimatlichen, finnischen Beize, die zugunsten eines planen und eingängigen Romantik-Kosmopolitismus der Gründerzeit zurückgedrängt ist.

Solist war Augustin Hadelich, der Museumssolist dieser Spielzeit, der mit einigem Aplomb das romantisch-expressive und eingedunkelte Moment dieses oft eher klassizistisch und hell gegebenen Solo-Parts repräsentierte. Makellos in den schnellen und herausfordernden Staccati und arpeggierten Doppelgriffigkeiten. Im am Sonntag zugegebenen Preludio der Partita Nr. 3 Johann Sebastian Bachs wurden diese Qualitäten des Geigers noch einmal beglaubigt. Das Museumsorchester bot manch schöne Holzbläser-Sequenz.



FNP, 1.6.22

## Wie ein mächtiges Mysterium

Museumskonzert in der Alten Oper mit Sibelius und Bruckner

VON MARKUS KUHN

Frankfurt – Das Violinkonzert von Jean Sibelius ist ungewöhnlich groß besetzt, gerade in den Blechbläsern. Das Frankfurter Museumsorchester unter seinem scheidenden Chef Sebastian Weigle und der deutsch-amerikanische Geiger Augustin Hadelich stellten aber unter Beweis, dass es so komponiert ist, dass die Solo-Violine nicht in die Gefahr gerät, erdrückt zu werden. Lediglich das näselnde Knattern der gestopften Hörner irritierte etwas im mittleren Parkett. In der manchmal etwas irrlichternden Akustik des Großen Saals der Alten Oper schienen die Hörner nicht von der Bühne, sondern eher vom linken Balkon zu spielen, was aber nicht der Fall war.

Das spätromantische Konzert mit dem kühlen finnischen Akzent geigte Hadelich in den sentimental Doppelgriff-Abschnitten mit warmherzigem Schmelz. Die hohe Lage meisterte er in kristalliner Klarheit. Weigle und das Museumsorchester begleiteten in lebendig fließenden Tempi und mit wohligh sattem, aber trotzdem transparentem Klang. Als Zugabe bezauberte Hadelich mit Bachs Präludium der dritten Partita (BWV 1006).

Anton Bruckners erste („gültige“) Sinfonie entstand 1865/66 in Linz. Sie muss ihm wirklich etwas bedeutet haben, denn 1890/91 hat er sie in Wien noch einmal überarbeitet, was vielleicht genau die Zeit kostete, die ihm zur Vollen- dung der Neunten dann fehlte. Dabei sind die strukturellen Un-

terschiede der Fassungen ver- gleichsweise gering. Weigle ent- schied sich für die urwüchsige Linzer Fassung und legte ein be- eindruckendes Plädoyer für die „kecke“ Sinfonie vor, die von ih- rem thematischen Material her vielleicht deutlich weniger ein- prägsam ist als spätere Sinfonien Bruckners. Auch hier standen Weigle und das Museumsorches- ter klanglich voll im Saft, aber mit der nötigen flexiblen Spann- kraft und dem feinen Gespür. Klänge an- und abschwollen zu lassen. So gelangen herrliche Holzbläsersoli, das Blech war von mächtiger Strahlkraft und doch verträglich in das Orchester ein- gebunden, und das wiederkehren- de choralartige Thema brachte Weigle wirkungsvoll als mächt- iges Mysterium zur Entfaltung.